



Zusammen lachen und weinen

von Petra Koci

Sie ist die Kapitänin, die mit ihrer Mannschaft durch raue See steuert. Anna Offermann-de Boor ist Leiterin im Pflegeheim Haus am Vitibuck in Tiengen. Der moderne Rundbau erinnert tatsächlich ein wenig an ein Schiff. Wie Außenkabinen gruppieren sich 97 Zimmer, alle belegt, auf einem blauen, einem grünen und einem gelben Stockwerk um einen begrünten Innenhof.

Bisher (Stand Anfang Oktober) hat es keine Corona-Infektion gegeben im Heim. Damit das so bleibt, legt die Leiterin Wert auf sicheres Verhalten. Ihre wichtigste Aufgabe dabei: zuhören und beraten. Den Tag beginnt die 45-Jährige mit einem Ritual: Sie macht einen Rundgang und spricht mit Bewohnern und Mitarbeitenden. Jeder soll im persönlichen Gespräch wahrgenommen werden. Jeden Tag plant sie vor und weiß doch, dass er anders verlaufen wird: „Es kommt darauf an, wen ich treffe, mit wem ich spreche.“ Bevor ihre To-do-Liste nicht abgearbeitet ist, geht sie nicht nach Hause. Sehr froh ist sie über den Zusammenhalt der rund 90 Mitarbeitenden, deren Altersstruktur breit gefächert ist. Eine der ältesten Mitarbeiterinnen ist Andrea Kessler. Sie ist nicht nur eine Kreative, wenn es ums Malen und Basteln geht. Sie hat auch die besondere Aufgabe, den Menschen in den letzten Wochen vor ihrem Tod beizustehen, sie zu trösten und rücksichtsvoll zu betreuen.

Das Haus am Vitibuck wurde 2015 gebaut. Anna Offermann-de Boor ist von Anfang an am Steuer, weil sie Neues mitaufbauen wollte. Die gebürtige

Die Pflegefachfrau Heldinnen und Helden waren viele Pflegekräfte schon vor der Corona-Pandemie. Der Öffentlichkeit ist aber erst jetzt bewusst geworden, was in den Heimen geleistet wird.

Anna Offermann-de Boor trägt im Pflegeheim am Vitibuck in Tiengen die Verantwortung für die alten Menschen und ihre Mitarbeiter/innen.

Polin hat nach dem Abitur Krankenschwester gelernt. Danach ist sie nach Deutschland gezogen und hat zehn Jahre lang an einer Neurologischen Klinik in Hessen gearbeitet. Berufsbegleitend hat sie einen „Master of Science in Casemanagement in Health Care“ abgeschlossen. Nach dem Studium dann der Wechsel in den Süden, zuerst in der Funktion Pflegedienstleitung, später Heimleitung in Tiengen. „Den Drang, sozial tätig zu sein, muss ich von meiner Mutter, einer Schulpädagogin, geerbt haben“, meint sie lächelnd.

Ihre größte Herausforderung bisher ist die Corona-Krise. „Wir werden auf die Probe gestellt“, war ihr erster Gedanke. Die Bewohner gehören zur Hochrisikogruppe und niemand war anfangs auf eine Pandemie vorbereitet. Sofort mussten die entsprechenden Schutz- und Hygienemaßnahmen veranlasst und durchgeführt werden. Am Anfang wurde allen täglich die Körpertemperatur gemessen und das Heim für Besucher geschlossen. Ein Teil der Bewohner hat den Lockdown relativ gelassen hingenommen. Andere haben sich informiert und sich täglich über die Meldungen in der Zeitung ausgetauscht. Viele der Bewohner leiden an Demenz, sie brauchen eine feste Struktur. Für sie ist die Situation schwierig. „Wir haben eine Oase gebildet, in die niemand hereindurfte“, erzählt die Chefin. Auch keine Seelsorge, keine Therapie. Viele Mitarbeitende haben Ideen, oft aus ihrer eigenen Kultur, für eine Beschäftigung gegen die Phase der Einsamkeit eingebracht: Singen, Malen, Tanzen, Backen, Basteln, Gymnastik, Spiele. Und viel, viel reden. Video-Gespräche mit Angehörigen wurden ermöglicht, später gab es ein Besucherfenster.

Drei Monate lang war das Pflegeheim geschlossen. Eine sehr lange Zeit. Anna Offermann-de Boor hat selbst durchgearbeitet, war stets präsent. Die Tage waren lang, weil viele gehört werden woll-

ten. „Ich kann die Mannschaft und das Schiff nicht verlassen. Ich trage Verantwortung für alle.“ Woher sie die Kraft dafür nimmt? „Ich bin ein Mensch, der sich von kleinen Glücksmomenten tragen lässt.“ Momente etwa, wenn ein Bewohner ihre Hand hält und sagt: Das schaffen wir schon. Wenn die Mitarbeitenden Respekt und Verständnis zeigen. Wenn ein Künstler und Bildhauer zusammen mit Angehörigen draußen Dankes-Plakate aufstellen. Wenn der Sohn einer Bewohnerin vor dem Heim Geige spielt oder wenn beim Friseurbesuch, nachdem dieser möglich wurde, lustige Vorher-Nachher Bilder geschossen werden.

»

Wir haben eine Oase gebildet.

«

Zusammen lachen, zusammen weinen, das hilft ein wenig gegen den Druck. Denn der Druck auf die Leiterin und ihre Mitarbeiterinnen ist hoch, von allen Seiten. Viele haben Sehnsucht nach einer Normalität. Trotzdem muss sie einen klaren Kurs halten. Das heißt: Motivieren, alle mit an Bord holen. Sie muss die Leute sensibilisieren, damit niemand sich selbst, auch in der Freizeit, und damit auch andere in Gefahr bringt: „Wir alle möchten doch, dass es den Bewohnern gut geht.“

Die 45-Jährige versucht, die Arbeit nicht nach Hause zu nehmen zu ihrem Mann, „und doch ist es manchmal schön, dass jemand mir zuhört.“ Welche Herausforderungen in den nächsten Monaten kommen werden, weiß niemand. Nur so viel: Im Haus am Viti-buck tritt man die Reise ins Ungewisse gemeinsam an.